

Der Frankenbund

1933

August-September-Oktober

Heft 8/9/10

Fahrt in den Odenwald

Von Peter Schneider

Das heißt man Glück! In der Nacht vom 19. auf den 20. August gewaltige Regengüsse, der 23. ein Landregentag, dazwischen drei schöne, zum Teil herrliche Tage für die Sommerfahrt des Frankenbundes. Die zwei Gussregen, die uns am 20. und 22. nicht mehr fern von schützendem Obdach erreichten, blieben belanglos. Daher dann auch fröhliche Stimmung, deren Kraftstrom durch die große Zahl der Teilnehmer mit erzeugt wurde. Wie haben sich die Zeiten geändert! „Vierzehn waren wir und lieben wir“, schrieb ich in dem Bericht über die Fahrt in den Nordspessart 1930; der Odenwald sah jetzt eine dreimal so große Zahl. Wir buchen auch dieses Emporschnellens als ein Zeichen für die wachsende Erkenntnis des Wertes und der Unzerstörbarkeit unserer Bestrebungen.

Auch diesmal will ich, einem gewissenhaften Chronisten gleich, die Namen der Fahrtgenossen für künftige Zeiten festhalten. Bamberg entsandte Frau Betty Leicht, Frau Grete Leicht, Frä. Marie Kech, Frau Oberforstmeisterwitwe Anna Marie Schmid, Frau Klara Ruffer, die Witwe unseres Bundesfreundes, der uns noch auf der Fichtelgebirgswanderung begleitet hatte; Johann Berichtsekretär Friedrich Duhéna mit Kessen Erich Müller, Stadtratsassistenten Josef Cyrich, Kaufmann Stefan Reuß, Bäckermeister Paul Sendner mit Tochter Barbara; aus Erlau war Brauereibesitzer Johann Kießling zur Bamberger Gruppe gestoßen. In Schweinfurt hatten sich Frau Mathilde Herrmann und die Fräulein Albertine Hartmann, Elise Hartmann und Luise Kupfer angeschlossen. Würzburg stellte Frä. Helena Lazarus, Frä. Seiler, Frä. Hauptlehrerin Helene Seuffert, Frä. Urlaub, Frä. Antonie Bach, Herrn und Frau Utschneider, Hauptlehrer Hermann Droll, Bezirksschulrat J. A. Eichelsbacher, Generaldirektor i. R. Dr. F. Fid (unser Senior), Studienrat Dr. Anton Fries, Konrad Kleinlein, Hauptlehrer Wilh. Pfeiffer. Von Karlstadt kam, wie seit Jahren, Postmeister Hans Frank, von Ansbach Regierungsschulrat i. R. Wilh. Dorsch sowie Hauptlehrer Wilh. Hammer und Frau Magda Hammer. Von Alshausen waren Kaufmann Heinrich Kiesel, Hauptlehrer Heinrich Kupfer, Frä. Käthi Hommel, dann zu Besuch hier weilend Zahnarzt Dr. Endres, der Schreiber dieser Zeilen mit Frau und Töchtern Sibylla und Maria und, für die 1. Hälfte der Wanderung, Regierungsbaurat F. Anauer und Frau, am 1. Tag auch die Geschwister Frä. Streiter aus Kollfeld dabei. Das Alter der durchwegs rüstigen Fahrtgenossen bewegte sich zwischen 11 und 75 Jahren!

Alle miteinander haben, dies darf gesagt werden, durch die Wanderung einen guten Begriff von diesem Grenzwald Ostfrankens erhalten; und das war ja ein Hauptzweck der Fahrt. Zwar besuchten wir diesmal nur den südlichen, den Buntsandstein-Odenwald; aber wenn auch der nordwestliche, der kristallinische, sich in der Gestalt von Berg und Tal und in der Dichte der Siedelungen natürlich einigermaßen von jenem unterscheidet, so tragen doch beide Teile gemeinsame Züge. Wir erkennen diese am besten im Vergleich mit dem Zwillingengebirg des Odenwaldes, dem Speessart. Der Odenwald ist aufgeschlossener als der Speessart, und zwar hauptsächlich durch die bedeutende Talfurche der Mümling, in der sich Siedlung an Siedlung reiht; wir folgten dieser zuerst südlichen, sodann westlichen Furche mit der Bahn und zu Fuß von Hezbach über Erbach, Michelstadt, Höchst, Neustadt i. O. bis Römlingen (d. h. „zu den Mümlingsanwohnern“). Ferner ist der Waldbestand hier aufgelodeter als im Speessart; daher trotz wundervoller Waldeinsamkeiten — wir erinnern uns an die Wildenburg — immer wieder schöne Höhenansichten, die man im inneren Speessart meist schmerzlich vermisst. Schließlich ist der Odenwald infolge früherer Besiedlung und größerer Nähe des Rheins sowie infolge der einstigen Einbeziehung ins Römerreich stärker mit Siedlungen durchsetzt, und diese bergen zum Teil höchst wertvolle Kulturdenkmäler. Gerade solche haben wir diesmal in einer großartigen Auswahl kennen gelernt.

Ich möchte, um sie aufzuzählen, noch einmal an die Reihenfolge der Kulturphasen erinnern, die sich hier in geschichtlicher Zeit aufeinander gelagert haben. Auf eine dünne erste germanische Schicht (Teutonenstein im Hofe der Wildenburg!) folgt die römische, deren wir in der Nähe des Altstadtkastells von Miltenberg gedenken; darauf liegt die zweite germanische, die wir die alemannisch-burgundische nennen dürfen (Ringwall auf dem Schloßberg bei Miltenberg); und darüber lagert die mächtige fränkisch-deutsche, zu deren weiterem Anwachsen auch unsere Gegenwart noch beiträgt. Es ist eine „dynastische“ Schicht, d. h. sie ist gekennzeichnet durch die Aufteilung des von den merowingischen Franken eroberten Bergwalds und seiner Umgebungen unter geistliche und weltliche Große des fränkisch-deutschen Reiches. Ich wollte diese Aufteilung bei dem beabsichtigten Vortrag auf der Dreuburg angeben; da dies zuletzt im Zusammenhang mit dem einsetzenden Regen nicht möglich war, sei es hier nachgeholt. In den Besitz des ganzen Gebietes hatten sich gegen Ende des Mittelalters geteilt: 1. Das Erzbistum Mainz, das im Osten die dem Maintal zunächst liegenden Gebiete sich erwarb und ein ziemlich zusammenhängendes Stück Land aus der Gegend von Hanau bis zur Jagst und zum Kocher besaß, außerdem die Herrschaft Dieburg, und im Westen Bensheim und Heppenheim an der Bergstraße; 2. die Grafschaft Hanau, die Babenhäuser besaß, bis dieses an Hessen fiel; 3. die Grafschaft Isenburg, die einen Gebietsstreifen von Frankfurt bis Dieburg hatte; 4. die Grafschaft Einbogen (Kapeneinbogen) mit Darnstadt, das nach dem Erlöschen der männlichen Linie des Geschlechts an Hessen fiel; 5. die Kurpfalz, die Großmünstadt, vor allem aber den südwestlichen Odenwald am Neckar mit Heidelberg sich erwarb; 6. die Grafschaft Wertheim im Süden des Rainvierecks; 7. das Herzogtum Zweibrücken mit Redarsteinach und anderen Besitzungen im Süden des Waldes; 8. die Grafschaft Erbach,

die eigentliche Obenwaldherrschaft, rund von allen anderen eingefaßt, von der Breuburg bis fast zum Redar; das Geschlecht, seit 1148 bezeugt, hatte bis zum Ende des alten Reiches die Erbschenkenwürde in der Pfalzgrafschaft bei Rhein. Seit dem Wiener Kongreß teilen sich Bayern, Baden und Hessen in den Obenwald, und wir kamen auch richtig durch Gebiete dieser drei Länder. Hätte das auf das rechte Rheinufer verpflanzte Geschlecht derer von Leiningen seine kurze Souveränität aufrechterhalten können, so wären wir wohl durch vier Staaten gewandert.

Als das Wertvollste unserer Fahrt haben die Teilnehmer aber gewiß das empfunden, daß wir bedeutende Denkmäler aus fast allen Zeiten der fränkisch-deutschen Kulturschicht bewundern durften. Ein Hauch uralter Kraft wehte uns von der Germanen-Steinmauer (heißt ein „Wall“) bei Miltenberg an; mit Ehrfurcht traten die Freunde in die ruinenhafte Basilika ein, die der edle Franke Einhart, Freund und Berater Karls des Großen und Ludwigs des Frommen, bei Michelstadt (in dem heutigen Dorf Steinbach) nach 815 erbauen ließ, und laschten dem Wortlaut der ehrwürdigen kaiserlichen Schenkungsurkunde, die an Ort und Stelle zu verlesen mir vergönnt war; mit ähnlichen Empfindungen fanden wir in der romanischen Kirchentruine des ehemaligen Frauenklosters auf dem St. Gotthardsberg (einst Frankenberg) bei Amorbach, einer Schöpfung des 12. Jahrhunderts. Wir genossen Burgenromantik des späteren Mittelalters, vor allem durch die unbeschreibliche Morgenstimmung, die uns auf der Wildenburg umsing, inmitten von erhabenem Getrümmer, von riesenhaften Bäumen; wir bewunderten den kühnen, mit wildem Wein behängten Renaissance-Schwibbogen des Wasserschloßes Färstenaue und sahen staunend empor zu der mächtigen Bergfeste Breuburg, dem Hauptwehrbau des Obenwaldes. Bürgerlicher Schönheitsfimmel des 15.—17. Jahrhunderts hatte sich den Fahrteilnehmern schon in dem mauerischen Miltenberg mit seinem unergleichen „Schnatterloch“ geoffenbart und zeigte sich uns noch einmal höchst eindrucksvoll in dem Holzbau des Rathauses von Michelstadt, dessen fränkisch-sächsische, schlicht und groß wirkende Formen es unmittelbar neben eine solche Köstlichkeit wie das Rathaus von Wernigerode stellen. Der Geist kirchlicher Kunst umwehte uns in dem kleinen Amorskirchlein mit seinem Wurzel Jesse-Altar, errichtet an der Stätte, wo der legendenhafte heilige Amorüs, der Gehilfe Birmins, zuerst in der Gegend das Christentum gepredigt haben soll, ganz besonders aber, und mit kaum überbietbaren Eindrücken, in der Abteikirche von Amorbach, die, im Auftrag kunstsinigster Benediktinerinnen, Künstler wie J. W. Feichtmayer und Gg. Uebelher, mit die bedeutendsten Studierere des 18. Jahrhunderts, Matthäus Günther, der größte deutsche Freskomaler seiner Zeit, J. W. van der Auvera, dieser kraftvolle Bildhauer, und Max Göttinger, der große Kunstschmied, nach Plänen Maximilians von Welsch aus einer romanischen Pfeilerbasilika in eine wundervolle Kolossalirche umgestaltet haben. Als durch den erhabenen Raum die Klänge der berühmten Orgel, gespielt von Hauptlehrer Bohms Meisterhänden, fluteten, wer hätte da nicht das Empfinden gehabt, daß es schön sein müsse, in einem solchen Strom des drausenden Wohllauts unterzutauhen für ewig!

Nach solchen Eindrücken mußte am nächsten Tag das im neuenglischen Burgenstil errichtete Schloß Waldleiningen, als ein baulicher Fremd-

Wäpser im Odenwald, um so mehr abfallen. Doch versöhnte wieder die große Landschaftsgärtnerische Kunst, die den englischen Park in den Waldgrund hineingezaubert hat. Schier unmerklich gelangt man aus dem freien Wald in den Wildpart, in den Schlosspart und ebenso wieder hinaus. Und starke Eindrücke vermittelten auch die Sammlungen des Schlosses Erbach, die zu den bedeutendsten Deutschlands gehören, wenigstens was die Waffen und die Geweihe angeht. Man merkte deutlich das große Erfahren so manches Fahrtgenossen, der noch nie davon gehört hatte. Dieser Graf Franz (1754—1823) ist als Sammler ein genialer Kopf gewesen.

Und er hat ja auch die Elfenbeinschnitzerei in die Gegend verpflanzt! Damit lernten wir einen Teil der wirtschaftlichen Gegenwart des Odenwaldes kennen. Wie Dr. Fries in seinem Vortrag in Reustadt so schön ausführte, ist ja im ganzen Gebiet wie einst so noch heute der Wald kulturfeindlich. Bei der geringen Rolle, die insolge dessen die Landwirtschaft spielt, mußte die Einführung eines neuen, lohnenden Gewerbes wertvoll sein. Wir hatten Gelegenheit, den Betrieb der Schnitzereifabrik Bernhardt Koziol in Michelstadt zu besichtigen und dabei nicht nur zu beobachten, wie unter den Händen vieler Menschen durch eine genau durchgeführte Arbeitsteilung die entzündenden kleinen Elfenbeinsachen entstehen, sondern auch in welcher gesundheitschädlicher, weil von seinem Hornstaub erfüllter Luft die meist jugendlichen Arbeiter schaffen. Etwas anderes, was Geld und damit wirtschaftliches Leben in den Odenwald bringen kann, ist der Fremdenverkehr. Nun, der Frankenbund trägt mit seinen Tages-, noch mehr aber mit seinen Dreitage-Fahrten ja schon seit zwölf Jahren ein wenig zur Belebung dieses Zweiges der Wirtschaft in seinem Arbeitsgebiet bei, und mit vollem Bedacht möchte ich hier ein wenig verweilen, damit man sieht, daß das ja auch sonst ungeheuerliche und lächerliche Wort (es ist in Bamberg gefallen), der Frankenbund „habe noch nichts geleistet und sei für umsonst da“, selbst in dieser Hinsicht ein Unsinn ist. Es ist nämlich ganz was anders, ob eine Reisegesellschaft, wie heute so oft, in einer Kraftwagen-Tagesfahrt durch das Land braußt, ein- oder zweimal einkehrt und am Abend befriedigt oder auch unbefriedigt in die häusliche Klappe sinkt — oder ob eine Gesellschaft von 45 Mann drei Tage lang unterwegs ist, dreimal in dem bereisten Gebiet übernachtet und, bald zu Fuß, bald mit der Bahn, bald mit dem Kraftwagen über Berg und Tal zieht, auch unbedeutende Orte berührt und bald in diesem, bald in jenem „Nest“ etwas sitzen läßt, wie der bekannte wirtschaftliche Ausdruck lautet.

Genug davon! Michelstadt, das alte, hat neuerdings durch die Errichtung seines Stadions mit dem schönen, quellkalten und -flaven Schwimmbad inmitten einer hübschen Waldlandschaft zweifellos einen sehr guten Griff getan, der sich in kommenden Jahren erst recht auswirken wird. Aber auch sonst scheint man dort die Sache richtig anzupacken. Dort sagt der Geschäftsführer des Verkehrsvereins (Herr Negroth, der uns auch abends freundlich willkommen hieß), die fremden Gäste möchten sagen, was im Städtchen noch zu wünschen übrig läßt, damit es besser gemacht werden könne! Freilich das einzig richtige Verfahren, mit dem man auch des Erfolgs sicher sein kann. Wir hatten von dieser Aufforderung zum Glück ja keinen umfanglichen Gebrauch zu machen.

Und nun, liebe Fahrtgenossen, denkt daran, daß uns, so Gott will, im nächsten Jahr wieder eine solche Wanderschaft gelingen wird! Daß wir

wieder die alte Zeit mit der neuen, das Leben unserer Väter mit unserem eigenen und mit dem Geist der Gegenwart sinnvoll verknüpfen werden — in einer anderen Gegend unseres Frankenlandes, wo auch Berge und Täler, Städtchen und Dörfer, Wälder und Felder, Burgen und Kapellen wäken, wo man fränkisch denkt und redet, so wie es uns aus dem gemütsvollen Gedicht „Das Heimatdorf“ unseres Bundesfreundes Dr. August Schmitt-Gaustadt, vorgetragen in Neustadt i. O. von Josef Ehrich, entgegenwehte! Und daß wir bis dahin von neuem Beweise unseres fränkischen, d. h. deutschen Empfindens geben sollen, damit wir am Ende der nächsten Augustwanderung mit der gleichen Überzeugung unserem Staat und Volk die Schlussworte der Urkunde Ludwigs des Frommen vom 11. Januar 815 zurufen können:

„In Gottes Namen Glück! Amen.“

Zum bayerischen Obenwaldwinkel lenkte heuer am 13. August die erste Frankensfahrt der Eisenbahn „ins Blaue“. Dahin zog es auch, schon länger vereinbart, 8 Tage später unsern Frankenbund unter des Führers kundiger Leitung, um „die Lande um den Main“, an Mund und Mäuling näher kennen und — lieben zu lernen.

Leider sind bei Besprechungen dieser herrlichen Wanderschaft in den verschiedenen fränkischen Tageszeitungen einige Fehler unterlaufen, die hier sine ira et studio richtig zu stellen mir kurz gestattet sein möge.

Die weite Buntsandsteintafel des Obenwalds ist nur scheinbar ungefügt. In Wirklichkeit sind die Täler dieser Gegend nicht sämtlich durch Erosion entstanden. Wie ich 1928 in meinem kleinen Führer „Amorbach im Obenwald, ein Kleinod Frankens“ einleitend erwähnt, zieht parallel zu dem Einbruchsraben Eberbach-Erbach-Richelstadt und der äußerlich nicht mehr erkennbaren Einbruchsscholle der Vorbrunn-Bullauer Höhe in Fortsetzung der Untermaintalsspalte die von Heubach-Rudau, parallel auch die der Höpfingen-Balldürner Höhe. An Verfeinerungen fehlt es der oberen plattenreichen Schicht unseres Gebietes nicht. Die Landschaft ist somit auch geologisch nicht ohne Reize, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte.

In der fränkischen Kulturgeschichte weist auch die „Bischofsede“ ihre besondere Bedeutung auf. Zwar kann der Weiler Neuenthal nicht Herrn Reichart von Reuental, den Begründer der vollständigen Zyril, für sich beanspruchen; die „Rihhartsmühle“ ist neueste Erfindung eines tüchtigen Wirtes. Doch darf Amorbachs Klostergründung getrost für Älter angesehen werden als erst zu Ende des 10. Jahrhunderts. Die Begründung letzterer Annahme wird auch weiterhin ausbleiben müssen. Neben Vorsch, Wschaffenburg, Würzburg und Fulda war wohl Amorbach schon in karolingischer Zeit für den östlichen Obenwald und das Bauland ein Ausgangspunkt christlichen Glaubens und wirtschaftlichen Aufschwungs. Die Abteikirche dürfte im Unterbau der beiden Westtürme noch Spuren des 1011 unter Abt Richard geweihten Gotteshauses bergen. Wildenberg aber war nie Vuillneburch oder Welloneburg, wie schon 1899 durch Fr. Schreiber nachgewiesen, auch nie Gestülte, sondern wurde erst nach 1200 von den Grafen von Turne im Übergangsstil ähnlich der Kaiserpfalz zu Selnhäusen erbaut. Die Inschriftsteine mit den Namen der Erbauer Burkert und Ruhbrecht von Durn vom Torhaus befinden sich übrigens seit 100 Jahren in der künstlichen Ruine zu Eulbach, dem alten Vuillneburch,

hzw. Welloneburg. Erst seit 1847 wohnt der mainzische Burgamtmann endgültig in Amorbach und damit war Wilbenberg völlig dem Verfall preisgegeben.

Rüge für die Erhaltung der äußerst gefährdeten Burgruine gerade in unseren Tagen noch etwas geschehen, bevor es zu spät! Könnten doch diese Zeilen dazu beitragen, fränkisches, deutsches Kulturgut zu bewahren vor dem Untergang!
Karl Emmerich.

Begegnungen

Von M. Sebhardt

In offener Schützenlinie schwärmte das Regiment in den Wald hinein, um ihn nach flüchtenden Feinden zu durchstreifen. Der Wald hat einen unheimlichen Namen. „Der Geisterwald“ heißt er in der deutschen Sprache. Er hat den Rückzug der rumänischen Truppenmassen gedeckt, indem er sie in sein Dickicht hineinnahm. Ungeheuer muß seine Ausdehnung sein; hat man doch Proviant für mehrere Tage mitzutragen bekommen.

Jenseits dieses Waldes liegen die deutschen Städte der sächsischen Kolonisten von Siebenbürgen, das die Rumänen mit einer Armee überschwemmt haben. Nun hat deutsche Hilfe zum Gegenstoß angefordert.

Der Tag ist schwül und es gewittert heftig.

Schwarz und unheimlich liegt der Wald in dumpfer Ruhe. Eine schwarz-grüne Festung, die erobert werden soll, eine dunkel gärende Masse. Die ausgeschwärmten Truppen saugt der Wald gierig ein. Er ist lüster nach Menschenleibern.

Kriegserfahrene Soldaten wollen sich mit ihm messen, sie haben gestählte Leiber und abgehärtete Seelen. Mit finsterner Entschlossenheit bringen sie unaufhaltbar vorwärts.

Witten unter ihnen marschiert ein junger Mensch, hochgewachsen, bleich und neunzehnjährig, lang im Wort, weich im Gemüt. Trotz seiner Blässe hat er viel rotes, gesundes Blut in den Adern. Fest setzt er den Fuß auf. Er drückt ihn förmlich in den moosigen Boden hinein. Den eigenen Schritt will er hören in dieser unheimlichen Zwiellichtnacht.

Die Schützenlinie jagt sich aus. Fühlung nicht verlieren! Das Herz rückt erregt nach oben. Es sieht nicht mehr in der Brust, sondern unmittelbar unter der Kehle.

Wo ist „der Lange“, der Neunzehnjährige? Hat ihn die Finsternis eingefogen? Eine Kugel schweigend umgelegt? Eine Granate weggeblasen? Schon drei Blitze lang ist er verschwunden. Eine Ewigkeit ist's her, daß man ihn sah. Dürfte man doch rufen und schreien!

Das Wetter tobt weiter. Kein Regentropfen fällt. Blitze und Granaten schmettern in den Wald. Qualvoll heiß ist die Finsternis, diese Hölle der Angst.

Kurz, rasch und nah knallt der Donner. Donner um Donner. Gottlob man sieht ihn wieder, den Neunzehnjährigen! Er ist weit voraus. Durch eine grellerleuchtete Baumgasse schleicht er gebückt vorwärts. Er ist biegsam wie Stahl.

Einen Blitzstrahl lang steht er da in grellem Licht. Dann hat ihn die Finsternis wieder ausgelöscht. Er ist nicht mehr.